



Jacques Berndorf
Eifel-Träume

Kriminalroman

| g r a f i t |

ERSTES KAPITEL

Das Leben floss langsam und ganz unaufgeregt dahin.

Ich hockte auf der Terrasse und blätterte in einem Magazin, was in diesem Sommer wahrlich kein Genuss war. Chaos und Ängste um die Terrorismusbekämpfung, das Unheil von Madrid, Brutalität in Fernost, Hinrichtungen im Nahen Osten, mein schönes Deutschland im Reformstau. Die Opposition hierzulande behauptete, der Kanzler sei ein Banause, während der Kanzler behauptete, die Opposition sei ein breitflächiger Brei aus Durchschnittlichen. Dieser Kanzler hat, so denke ich, einen miesen Job: Macht er etwas falsch, schreit die Kritik, macht er etwas richtig, kreischt die Kritik. Stolpe, dieser Maut-Mann, berief zum zehnten Mal eine ultimative Konferenz mit der Industrie ein und rechnete ganz ernsthaft damit, ernst genommen zu werden. Ein Industriemanager fühlte sich von den Medien übel verfolgt, weil er für das bloße Ausräumen seines Schreibtisches die ungefähre Summe von dreißig Millionen Euro eingestrichen hatte. Und er war der festen Überzeugung, er habe das durchaus verdient, und eigentlich sei es sogar zu wenig gewesen. Deutschland – die Lachnummer.

Gott sei Dank kam mein Satchmo vorbei und jaulte herzzerreißend, weil er wie üblich dicht vorm Hungerkollaps stand. Also marschierte ich in die Küche und klatschte etwas Katzenpampe auf einen Teller. Aber er fraß nicht. Stattdessen stellte er sich auf einen Brocken Vulkangestein und röhre seinen Schmerz hinaus in die stille, sonnige Landschaft.

Es war jetzt ein Vierteljahr her und er trauerte immer noch. Wenn ich ihm eine Schüssel mit seinem geliebten Industriefutter hinstellte, tapste er heran, schnupperte, wandte sich

um und begann, nach Paul zu rufen. Er verhielt sich nach dem Motto: Komm endlich her, hier ist was zu fressen! Doch Paul kam nicht, Paul konnte gar nicht kommen. Irgendein unbekannter Autofahrer hatte ihn genau vor meiner Haustür erwischt. Paul hatte sich wohl noch mit letzter Kraft in die Rosen geflüchtet, die die Gemeinde unter die jungen Ahornstämme gepflanzt hat, und dort sein Leben ausgehaucht. Ich hatte mich schuldig gefühlt, wie wir uns immer schuldig fühlen, wenn uns Anvertraute plötzlich und scheinbar so grundlos gehen müssen. Neben dem Forsythienbusch hinter dem Haus hatte ich ihn begraben. Satchmo war nun allein und hatte wochenlang den ganzen Tag über nach dem Freund gerufen. Zuweilen war er wie ein Blitz quer über die Straße zu Rudi Latten gerast, als hätte er dort Pauls Schwanzspitze entdeckt. Es war ein richtiges Katzenelend und Satchmo beruhigte sich nur langsam, ging immer noch mindestens dreimal pro Tag durch das hohe Gras zur Gartenmauer, weil er von dort aus einen guten Überblick hatte. Kein Paul mehr, nirgendwo.

»Suche nicht nach Paul«, sagte ich zum tausendsten Mal. »Das Leben war eine Sekunde lang gegen ihn.« Und zum tausendsten Mal sah er mich prüfend an und schien zu denken, dass die blöden Menschen von den größeren Zusammenhängen nicht die geringste Ahnung haben.

Beachtlich und würdevoll fand ich, dass mein Hund Cisco sich über Satchmos Geheul nicht aufregte, sondern ganz still dalag und ihn beobachtete. Vielleicht, um zu verstehen, was sich in Satchmos Seele abspielte. Na ja, dämlicherweise suchen wir Menschen bei allen Tieren nach menschlichen Verhaltensmustern.

Cisco ruhte weit entfernt unter dem großen roten Gins-terbusch und blinzelte träge. Nun entschied er sich, uns Gesellschaft zu leisten. Er trottete heran, legte seinen Kopf zwischen die Vorderpfoten und sah Satchmo beim Fressen

zu. Er rührt Katzenfutter nicht an. Das ist unter seiner Würde.

Am Teichrand stand eine prächtige violette Distel, sicherlich achtzig Zentimeter hoch und mit mehr als dreißig Blüten bestückt. Um sie herum tanzte ein Pärchen Kaisermantel, eine kleine, wunderschöne Orgie in hellem Orange mit schwarzen Flecken. In der Namensgebung waren die Leute vergangener Generationen besser gewesen als wir und ich fragte mich, wie man diesen Schmetterling wohl heute nennen würde. Wahrscheinlich Orange-Plus oder Yellow Brush oder vielleicht auch Believe-in-God, auf jeden Fall fantasie-los und streng neudeutsch.

Dann rief Emma an, ihre Stimme war munter und angriffslustig. »Weißt du eigentlich, dass Tante Anni schlecht dran ist?«

»Nein, weiß ich nicht. Was fehlt ihr denn?«

»Sie klingt nicht gut und vor allem: Sie liegt nur noch im Bett und will nicht aufstehen.«

»Hat sie Fieber, einen Infekt oder so was? Soll ich hinfahren?«

»Nicht nötig. Ich fahre hin. Wie geht es dir?«

»Na ja, wie immer. Entschieden zu langsam.«

»An was arbeitest du?«

»Das weiß ich auch nicht so genau.«

Sie lachte und legte auf und ich fühlte mich angesichts ihres positiven Lebensdranges elend.

Günter von nebenan schlurfte hinter dem Haus entlang, sah mich und meinte leicht verlegen: »Du siehst im Moment nicht so aus, als hättest du die Arbeit erfunden.«

Ich erwiderte, er habe Recht, aber er selbst würde auch nicht den Eindruck erwecken, als würde er sich danach drängen. Pingpong.

»Im Moment nicht«, gab er zu. »Aber ich habe eine Gefährtin gefunden. Und da hat man dann Lust auf anderes.«

Das war nun wirklich ein Grund, Freude zu empfinden, und ich sagte begeistert: »Herzlichen Glückwunsch. Wer ist die Arme?«

»Tja«, antwortete er mit der typischen Zurückhaltung der hiesigen Bevölkerung, »die kennst du sowieso nicht.«

Vorläufiges Ende der Unterhaltung.

Er machte ein paar Schritte auf den Teichrand zu, beugte sich vor, starrte ins Wasser, richtete sich wieder auf, drehte sich langsam zu mir und erklärte schließlich doch in dünnen Worten: »Ich lag ja im Krankenhaus. Und neben mir lag ein junger Mann, der immer Besuch von seiner Mutter kriegte. Dann war der Junge gesund und verschwand. Nur seine Mutter, die kam weiter. Zu mir.«

Da schimmerte stählerner Lebenswille auf, das war Eifel-dramatik pur, da schallte das Jagdhorn. »Und? Wie ist sie?«

»Klasse, würde ich sagen. Sie ist ein paar Jährchen älter, aber was macht das schon?«

»Gar nix!«, stimmte ich zu. »Halt sie fest.«

Er strahlte und nickte: »Das will ich wohl.« Mit der Betulichkeit eines Tanzbären verschwand er um die Hausecke.

»Wisst ihr«, erklärte ich Hund und Kater, »solche erfreulichen Besuche sollten wir öfter verzeichnen. Aber ihr liegt nur rum und guckt angewidert. Das baut nicht auf, das ist kontraproduktiv. Blöde Bande!«

Wie aufs Stichwort kam Rodenstock in seinem neuen Auto angeschossen, einem schwarzen, unscheinbaren Seat mit vier Zylindern und lächerlichen 247,5 PS. Er ließ das Vehikel auf meinen Hof krachen, als sei er vom Himmel gefallen, schlug die Wagentür kanonenschlagartig zu und trabte auf die Terrasse.

Fröhlich tönte er: »Na, du bist ja schon auf. Erstaunlich.«

»Ich warne dich, ich bin schlecht gelaunt.«

»Macht nichts. Hast du einen Kaffee da und eventuell einen Kognak und dann noch ...«

»Ja, ja, ich weiß schon. Nur eine Zigarre habe ich nicht.«

»Aber ich!«, strunzte er und zog einen Glimmstängel aus der Brusttasche seines Hemdes, der durchaus Ähnlichkeit mit einem Ofenrohr hatte. »Monte Christo«, lautete die Verkündigung. »Raucht auch unser Kanzler.«

»Hauptsache, bei dem raucht überhaupt noch was«, kommentierte ich giftig, ging aber in die Küche, goss ihm einen Kaffee ein und einen vierfachen Carlos III in der vagen Hoffnung, es möge nicht zu dick kommen. Natürlich fand ich auch noch zwei, drei Riegel tiefschwarze Herrensokolade, die so trocken war, dass es staubte, und die seine Verdauung für Tage lahm legen würde.

Ich kannte Rodenstock schon seit Jahren. Wenn er in dieser Stimmung war, nahm er einen langen, hochkonzentrierten Anlauf auf irgendein Thema, das ihn beseelte. Es konnte durchaus geschehen, dass bei dem Gespräch absolut nichts herauskam, weil das Thema eigentlich kein Thema war. Es war allerdings auch möglich, dass er einen Plan ausgeheckt hatte, wie man am schnellsten den Restkommunismus aus China vertreibt oder den Eskimos Eisstangen verkauft. Ein paar Tage zuvor hatte er mit aller Gewalt diskutieren wollen, wie man George W. Bush dazu bringen könnte, einen Crashkurs in Weltgeschichte zu belegen, um anschließend das Buchstabieren von Dritte-Welt-Staaten zu lehren. Er war der beste Freund, den ich im Leben hatte, aber er war zuweilen verdammt anstrengend.

Jetzt saß er in der Sonne und zelebrierte Rodenstock pur. Er brach eine winzige Ecke Schokolade ab und legte sie sich mit verklärtem Gesichtsausdruck auf die Zunge. Er lutschte ein wenig, eigentlich war es nur ein Hauch von Lutschen. Dann trank er einen kleinen Schluck Kaffee, gefolgt von einer Winzigkeit Brandy. Schließlich grinste er wie ein Honigkuchenpferd und sagte: »Wunderbar!« Fehlte nur noch, dass er schnurrte. Er riss ein Streichholz an und hielt es an

die Zigarre. Eingehend beobachtete er, was das Streichholz mit der Zigarre machte, und ich gewann den dumpfen Eindruck, er wollte mich in den Wahnsinn treiben. Das zweite Streichholz folgte und noch immer zog Rodenstock nicht an dem gewaltigen Glimmstängel.

Nun strahlte er mich an und seufzte: »Diese Welt ist heute einfach überwältigend schön!« Erst dann kamen ein größeres Stück Schokolade, ein normaler Schluck Kaffee, ein größerer Schluck Brandy und ein gewaltiger Zug aus der Knasterrolle. Er beugte sich sanft zu Cisco und kraulte ihn hinter dem Ohr. »Braves Vieh«, sagte er leutselig. Satchmo kraulte er nie.

»Lass es raus!«, forderte ich.

Er spitzte den Mund, schloss die Augen und intonierte den Satz: »Also, diese Isabell, ich sage dir, diese Isabell ist einfach super, ein Superweib mit sagenhaften Aussichten. Selbst wenn sie jetzt im ersten Anlauf auf die Schnauze fällt, so wird sie letztlich kein Mensch stoppen können. Irgendwann ist sie voll da, und dann muss sich drum herum alles verdammt warm anziehen. Sie ist die geborene Siegerin. Ihre Gegner werden zittern.«

Da nichts folgte, wagte ich zu fragen: »Und wer sind die Gegner?«

Rodenstock teilte mit einem gewaltigen Handkantenschlag die Luft vor seinem Bauch und trompetete: »Gegner eben. Die CDU, die SPD, die Grünen, die Freien Wähler, notfalls auch die FDP. Schlicht alle.«

Er tat mir irgendwie Leid, aber er musste zurechtgestutzt werden.

»Wenn du mir verraten würdest, von wem du redest, könnte ich mich an dem Gespräch beteiligen.«

Ein missbilligender Blick traf mich. »Ich rede von Isabell«, schnaubte er empört.

»Das habe ich schon verstanden. Aber wer, bitte, ist das?«

»Ich bin im falschen Film«, äußerte er und warf ein Stück Bitterschokolade ein, trank seinen Brandy in einem Zug aus. Dann schüttete er Kaffee nach und zog so gewaltig an seinem LötKolben, dass sein Gesicht in einer Qualmwolke verschwand. »Was ist los mit dir, Junge?«

Satchmo sprang auf meinen Schoß.

»Ich weiß nicht«, gab ich zu. »Ich laufe nicht in der richtigen Spur.«

»Und du weißt den Grund nicht?«

»Nein.«

»Du hängst seit Wochen in deinem Bau herum, grübelst nach, hast keine richtige Aufgabe, findest dich selbst mies und das Leben ist sowieso eine Qual. So was in der Richtung?« Er beugte sich vor und musterte mich besorgt.

»So ungefähr«, nickte ich.

»Würdest du sagen, du leidest an einer Depression?«

»Rodenstock, ich weiß es nicht. Ich habe wirklich keine Ahnung, weshalb ich so beschissen dran bin. Falls ich dir auf den Geist gehe, verschwinde doch einfach wieder.«

»Oh, der Kleine wird auch noch unhöflich.« Er blickte hinüber zur Kirche. »Dir ist nicht zu helfen.«

Satchmo krallte sich auf meinem rechten Oberschenkel fest und durchstieß mühelos den Jeansstoff. Es schmerzte und ich schubste ihn hinunter.

»Ist was passiert, von dem ich nichts weiß?«, forschte Rodenstock weiter.

»Nein«, versicherte ich. »Vielleicht bin ich ja so schlecht dran, weil nichts passiert.«

»Dann heb deinen Arsch, geh in die Wälder oder stell deine Füße in einen Bach und hör dem Leben zu. Emma hat ...«

In dem Augenblick meldete sich das Telefon und ich drückte die grüne Taste. Weil ich eigentlich nicht gestört werden wollte, sagte ich heiser: »Bundeskanzleramt, Abteilung Altenhilfe.«

»Baumeister. Wie schön, Ihre Stimme zu hören. Ich liebe Ihre Zynismen. Ich brauche Ihre Hilfe. Nachdem vorhin die Annegret gefunden worden ist, ist ja nun klar, dass es schon wieder einen Fall von Mord an einem Kind gibt. Ich setze voraus, Sie sind wie immer bestens informiert. Nachdem Deutschland diesen wahnwitzigen Fall der beiden getöteten Kinder in Eschweiler durchlitten hat, hatte man eigentlich den Eindruck, es könne nicht schlimmer kommen. Dann dieser Nachfolger von Dutroux, der in Frankreich und Belgien mordete. Und jetzt also die kleine Annegret in Hildenstein ...«

»Was sagt die Meldung?«, fragte ich und spürte ein hohles Gefühl im Bauch.

»dpa jagte eben einen Blitz durch. Die Dreizehnjährige ist gegen elf Uhr dreißig ermordet aufgefunden worden. Klar ist wohl, dass ihr Schädel mit einem Stein eingeschlagen wurde. Eine Sexualtat ist laut dpa nicht auszuschließen, zumal das Kind mit nacktem Unterleib gefunden wurde. Interessant fanden wir, dass die Kleine schon seit drei, vier Tagen vermisst und nun relativ nah beim Elternhaus in einem Gestrüpp entdeckt worden ist. Wir fragen uns natürlich, warum sie nicht eher gefunden wurde. War da vielleicht der nette Onkel von nebenan der Täter, dem kein Mensch so eine Sauerei zutrauen würde?«

Mittlerweile hatte ich begriffen, dass es nur Grothmann aus Hamburg sein konnte, mit dem ich sprach. »Was genau wollt ihr?«

»Eine aufmerksame Studie. Nichts Schnelles, nichts Überhastetes, nichts für einen Tag. Wenn es im nächsten Heft erscheinen kann, dann ist das okay. Wenn nicht, dann ist das auch okay, dann machen wir es später. Glauben Sie, dass Sie das auf die Beine bringen können?«

»Was ist mit Bildmaterial?«

»Na ja, wie üblich. Die Eltern haben wir schon, die Schul-

kameraden auch. Das liegt alles vor. Bilder der Toten vielleicht. Allerdings nur, wenn ein Foto dabei ist, das die anderen nicht haben. Ach – machen Sie sich bildmäßig keine Gedanken! Gut wäre eine sorgfältige Beobachtung der Arbeit der Mordkommission. Noch besser wäre eine gut gemachte Geschichte über die Bevölkerung der kleinen Stadt. Wie reagieren die Leute darauf? Verändert sich nach so einem Ereignis etwas? Ich muss Ihnen das nicht erklären, Sie wissen schon: eine Geschichte, in der die intensive Neugier des Bau-meisters deutlich wird. Das ist es, was ich liebe, das will ich haben. Halten Sie Kontakt zu uns, damit wir wissen, wie wir stehen! Ach ja, Sie werden nach den Sätzen des Hauses bezahlt, egal, ob die Geschichte erscheint oder nicht. Machbar?«

»Einverstanden«, sagte ich schnell.

»Brauchen Sie einen Vorschuss?«

»Nein, ich komme klar. Ich melde mich. Und danke für den Anruf.«

»Gerne«, verabschiedete sich Grothmann wie ein Oberkellner.

»Rodenstock«, sagte ich atemlos in die anschließende Stille. »Jetzt bin ich gewissermaßen im Arsch: Ich habe eine Geschichte am Hals, die Annegret heißt, und ich weiß nichts darüber.«

Er stand da wie eine Skulptur. »Als die Kleine spurlos verschwunden ist und du dich nicht gerührt hast – da wussten wir, dass mit dir etwas nicht stimmt. Bist du bereit, wieder am Leben teilzunehmen?«

»Ja, natürlich. Wer ist Annegret?« Ich schloss die Augen und öffnete sie wieder. Ich sah den Garten, den Teich, die Mauer und es schien mir so, als wachte ich aus einem langen Schlaf auf.

Rodenstock setzte sich. »Ich hätte gerne noch einen großen Brandy, die Geschichte ist ziemlich schlimm. Ich nehme an, sie haben das Kind gefunden?«

»Ja. In der Nähe des Elternhauses. Erschlagen. Hast du den Fall verfolgt? Ich hole dir schnell den Brandy. Was ist mit Kaffee?«

Er zerquetschte die Zigarre halb geraucht und ziemlich brutal im Aschenbecher und nickte heftig.

Als ich mit den Getränken zurückkehrte, räusperte er sich. »Also gut, dann fange ich mal an. Die Geschichte begann vor drei Tagen. Das Mädchen besuchte eine Schule in Hildenstein. Es heißt mit vollem Namen Annegret Darscheid, wie der Eifelort Darscheid, keine Geschwister. Sie machte sich nach der Schule gemeinsam mit einem Trupp anderer Schüler auf den Heimweg. Wie immer. Die letzten paar hundert Meter lief Annegret stets allein. Donnerstag kam das Mädchen zu Hause nicht an. Die normale Rückkehrzeit war gegen ein Uhr mittags. Als Annegret gegen siebzehn Uhr immer noch nicht zu Hause war, telefonierte die Eltern in Hildenstein herum. Normale Reaktion. Gegen neunzehn Uhr haben sie dann die Polizei verständigt. Die Wache hat den Vorfall vorschriftsmäßig zur Kriminalpolizei nach Wittlich durchgegeben. Die jagte sofort einen Wagen mit zwei Beamten nach Hildenstein. Die Beamten sondierten die Besonderheiten, wobei es eigentlich keine Besonderheiten gab, außer der Tatsache, dass das Mädchen nicht nach Hause gekommen war. Sehr schnell haben sie die freiwilligen Feuerwehren angefordert, die in einem solchen Fall immer zuerst ins Geschäft kommen, weil die mit großer Schnelligkeit viele Hilfskräfte mobilisieren können. Jupp Leuer aus Kelberg hatte in etwa sechzig Minuten zweihundert Mann nach Hildenstein beordert, die im großen Maßstab die Suche aufnahmen. Sogar zwei Helis, die Wärmebildaufnahmen machen können, waren involviert. Die Leute haben Hildenstein durchpflügt, sie haben das Städtchen buchstäblich auseinander genommen. Kein Schuppen, den sie nicht geöffnet haben, kein Dachboden, der nicht untersucht wurde, kein

Gehölz, das sie nicht Zentimeter für Zentimeter durchforstet haben. Ich weise dich in diesem Zusammenhang auf die Berichterstattung im *Trierischen Volksfreund* hin, die sehr gut und sehr umfassend war.«

»Was ist das für ein Mädchen gewesen, diese Annegret?«

»Ein Sonnenschein, wie eine ihrer Lehrerinnen gesagt hat. Ein umwerfend nettes Mädchen. Verdammt nochmal, Baumeister, du musst doch ihr Foto in der Zeitung gesehen haben!«

»Habe ich nicht. Jedenfalls nicht bewusst. Hast du etwas in dieser Sache unternommen?«

»Nein.« Er schwenkte sein Brandyglas. »Ich habe mich in den Fall nicht eingemischt. Wahrscheinlich deshalb, weil du kein Wort gesagt hast. Und weil Kischkewitz uns vor sechs Tagen in Heyroth besucht hat. Er hat einen neuen Stellvertreter aufs Auge gedrückt bekommen. Auf Anweisung vom Innenministerium. Der Mann war kaum in Wittlich angekommen, da begann er schon offen und unglaublich brutal gegen Kischkewitz zu intrigieren. Mobbing in Reinkultur. Er behauptete sofort, Kischkewitz sei eine Flasche. Erstens habe Kischkewitz einen unklaren Todesfall versaut. Dabei ist da einfach eine Scheißspanne passiert, wie sie immer und überall vorkommt. In Ediger-Eller an der Mosel lag ein Dreißigjähriger tot in seinem Bett. Kischkewitz hatte keinen Todesermittlungsbeamten an der Hand und schickte einen jungen Nachwuchsmann. Der war nicht nur neu, sondern auch noch leichenscheu und hat nicht entdeckt, dass der Tote stranguliert worden ist, denn er hat die Bettdecke nicht weggezogen. Zweites Mobbingdesaster ist eine junge Frau. Es geht das Gerücht, dass sie die Geliebte von Kischkewitz ist. Tatsächlich ist sie die Ehefrau eines Handwerkers aus Bitburg, der sich erhängt hat. Kischkewitz leistet Trauerhilfe. Und der Hammer ist nun die Entdeckung, dass sich plötzlich beide Vorfälle in der Personalakte von Kischkewitz

wiederfinden, obwohl sie dem Ministerium kein Mensch offiziell berichtet hat.«

»Wie geht er damit um?«

»Eigentlich gar nicht. Ein solcher Angriff passt absolut nicht zu seinem Charakter. Leute, die mobben, betrachtet er wie Insekten, mit denen er nichts anfangen kann. Hilflos eben.« Rodenstock schnalzte mit den Fingern. »Das würde mir im Übrigen genauso gehen. Also – was machen wir jetzt?«

Ich musste grinsen. »Ich denke, wir steigen ein.«

»Ein erstes Lächeln«, grinste er zurück. »Sieh mal, meine Ehefrau rauscht heran.«

Emma rauschte wie üblich und wie ihr Mann mit viel zu viel Gas auf den Hof und würgte den Volvomotor schlussendlich ab.

Sie kam auf die Terrasse und erklärte mit steinernem Gesicht: »Das mit Anni ist richtig schlimm. Ich habe Detlev Horch zu Hilfe gerufen. Er sagt, wenn alte Leute keine Lust mehr haben weiterzuleben, dann kann er wenig machen. Und bei Anni scheint genau das der Fall zu sein. Was können wir tun?«

»Was meint sie denn selbst?«, fragte Rodenstock.

»Das ist es ja eben«, schimpfte Emma. »Sie sagt nichts, keinen Piepser. Sie liegt einfach rum und spricht kein Wort. Wie ein trotziges Kind.«

»Hat sie unangenehme Post bekommen?«, fragte ich. »Irgendetwas aus Berlin?«

Emma schüttelte den Kopf. »Ich habe nichts gesehen. Und wie geht es dir?« Sie musterte mich misstrauisch.

»Er tritt gerade wieder in eine erdnahe Umlaufbahn ein«, ergriff Rodenstock bissig das Wort. »Er muss den Fall der Annegret machen.«

»Du lieber mein Vater«, seufzte Emma. »Und? Wirst du das schaffen?«

»Ich weiß es nicht«, sagte ich. »Wir werden sehen.«

»Was ist eigentlich mit dir?« Zwischen ihren Augenbrauen stand eine tiefe Falte, und das war kein gutes Zeichen.

»Irgendwas ist schief. Aber ich weiß nicht, was.«

»Neulich war ich hier«, erinnerte sie sanft. »Ich habe dich zum Mittagessen nach Heyroth eingeladen. Punkt zwölf solltest du aufschlagen. Du hast ja, ja gesagt und mich sitzen lassen.«

»Tut mir Leid.«

»Wenn es vorbei ist, dann ist es gut. Aber du solltest vielleicht lernen, dich mitzuteilen. Du verkriechst dich in deinem Haus und die Welt draußen findet nicht mehr statt. Das ist nicht gesund. Es ist auch nicht sehr gesund, wenn ein Mann wie du ohne Frau lebt. Du kommst mir vor wie amputiert.«

»Nicht so dicke!«, warnte Rodenstock.

»Ist doch wahr«, schnaubte seine Frau empört. Aber immerhin setzte sie sich: »Bekommt man hier eigentlich keinen Kaffee?« Dann bemerkte sie Rodenstocks Brandy und fluchte: »Verdammt, es ist noch früh am Tag!«

»Das Abendland geht mal wieder unter«, erwiderte Rodenstock ergeben. »Gehen wir in den Keller!«

Wir mussten alle lachen und der Tag sah freundlicher aus.

»Der Reihe nach«, formulierte ich. »Was machen wir mit Anni?«

»Abwarten, was Horch feststellt«, bestimmte Emma.

»Was machen wir mit Annegret?«, fragte ich weiter.

»Ich werde hören, was Kischkewitz herausgefunden hat. Dann sehen wir weiter«, antwortete Rodenstock. Er war aufgestanden und lehnte sich an den Träger der Terrassenbedachung. Er starrte in den Garten, als sehe er Bilder, die wir nicht sehen konnten. Ich registrierte, dass Emma ihn sehr misstrauisch, angstvoll beinahe, beobachtete. Bei den beiden war irgendetwas nicht in Ordnung.

»Ich mache euch ein Essen«, sagte Emma überbetont laut. »*Spaghetti aglio e olio*. In einer Stunde in Heyroth.«